

„Da kann nichts Gutes dabei herauskommen“

HST 25.8.20

Forderung nach sozialem Pflichtjahr stößt bei Hartmut Seitz-Bay von den Offenen Hilfen Heilbronn auf Skepsis

INTERVIEW Die Idee, junge Menschen zu einem sozialen Jahr zu verpflichten, stirbt nicht. CDU-Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer bringt das Pflichtjahr im Dezember ins Spiel. Nach den Krawallen in Stuttgart fordern es Rathauschefs im Südwesten. Hartmut Seitz-Bay, Geschäftsführer der Offenen Hilfen für Menschen mit geistiger Behinderung, setzt auf Freiwilligkeit.

Wer macht ein freiwilliges soziales Jahr FSJ?

Hartmut Seitz-Bay: Die jungen Leute eint das Interesse an Erfahrungen im Sozialbereich. Sie möchten sich das angucken und vielleicht in diese Richtung beruflich entwickeln. Manche gewinnen die Erkenntnis, das war eine gute Zeit, aber beruflich wäre es nichts für mich. Andere fühlen sich bestätigt und lernen einen Sozialberuf.

Was halten Sie von einem Pflichtjahr?

Seitz-Bay: Ich frage mich, was würde derjenige denken, der Unterstützung benötigt und auf Betreuung oder Pflege angewiesen ist? Wie würde es mir gehen, wenn ich von jemandem betreut und gepflegt werde, von dem ich weiß, der muss das machen, hat aber vielleicht überhaupt keinen Bock dazu. Ich fände es respektlos gegenüber den Menschen, die gepflegt und betreut werden. Aus Arbeitgebersicht sage ich, dass ich nicht mit Menschen arbeiten möchte, die zu irgendetwas gezwungen werden. Diese haben vielleicht keine Lust dazu und vielleicht auch nicht die Fähigkeiten. Da kann nichts Gutes dabei herauskommen.

Wie gewinnen Sie Menschen für ein soziales Jahr?

Seitz-Bay: Ich baue stark auf Freiwilligkeit. Das heißt aber auch, dass wir uns noch besser bekanntmachen müssen. Da sehe ich auch die Schu-

len in der Pflicht. Wir sind darauf angewiesen, dass wir von Lehrern eingeladen werden. Dann gelingt es, das Eis zu brechen. Manche Schüler begegnen das erste Mal einem Menschen mit Behinderung. Das weckt ihr Interesse. Auf diesem Weg kann es gelingen, mehr Menschen dazu zu bringen, sich freiwillig auf ein soziales Jahr oder den Bundesfreiwilligendienst einzulassen. Man könnte auch die Bedingungen etwas verbessern.

Woran denken Sie?

Seitz-Bay: Es wird zum Beispiel darüber diskutiert, ob FSJler freie Fahrt im öffentlichen Nahverkehr erhalten. Credits fürs Studium bekommen sie ja ohnehin, das ist eine positive Geschichte. Und vielleicht könnte man die Bezahlung von etwas mehr als 300 Euro verbessern. Das ist aber nicht das Hauptargument. Wichtig sind Information und Motivation, damit die Leute freiwillig kommen. Allerdings wurde neulich, als über die Wehrpflicht diskutiert wurde, über drei Mal so hohe Solde gesprochen. Da stimmt die Wertigkeit nicht ganz.

Was spricht noch gegen ein Pflichtjahr?

Seitz-Bay: Das Pflichtjahr wäre nicht geschlechtergerecht. Weil es in unserer Gesellschaft nach wie vor Realität ist, dass Frauen mehr als Männer für die Kindererziehung in die Verantwortung genommen werden und später hauptverantwortlich für die Pflege der Eltern sind. Da noch ein Pflichtjahr im Sozialen draufzusetzen, würde die Ungerechtigkeit etwas verstärken. Das müsste man sich genau anschauen. Was auch immer wieder als Argument kommt: Ein Pflichtjahr könnte die Personalknappheit im Sozial- und Pflegebereich ausgleichen. Das ist mit Sicherheit nicht so. Dazu



Hartmut Seitz-Bay, Geschäftsführer der Offenen Hilfen. Foto: Kinkopf

„Ich fände es respektlos gegenüber den Menschen, die gepflegt und betreut werden.“

müssten sich die Bedingungen verbessern.

Was haben die betreuten Menschen von FSJlern?

Seitz-Bay: Junge Leute gehen unbedarfter an die Aufgabe heran. Die Fachkräfte haben in der Regel eine Ausbildung oder ein Studium und arbeiten fachlich und pädagogisch. Das ist wichtig für die Qualität unserer Arbeit. Für betreute Menschen ist die jugendliche Frische eine gute Ergänzung.

Könnte ein soziales Jahr für junge Menschen, die durchs Raster fallen, eine Chance sein?

Seitz-Bay: Das Konstrukt ist interessant. Wir haben in der Tat in dieser Richtung einige Erfahrungen gemacht. Vor einigen Jahren boten wir eine Stadtranderholung zusammen mit Alice-Salomon-Schülern an, die aus dem System der regulären Schulen herausgefallen waren. Wir fragten uns: Kann das funktionieren?

Und – hat es funktioniert?

Seitz-Bay: Die Schüler haben sich teilweise in unglaublich rührender Weise um schwerbehinderte Menschen gekümmert. Das lag sicher auch daran, dass die Schüler nicht gleich kategorisiert wurden, weil den Menschen mit Behinderung die Alice-Salomon-Schule überhaupt kein Begriff war. Und die Schüler merkten: Es gibt andere, denen geht es noch schlechter als mir. Zumindest aus ihrer Wahrnehmung heraus war das so. Es war eine ganz erstaunliche und auch gute Erfahrung. So könnte ich mir das gut vorstellen. Aber wir müssten schauen, was wir unseren Mitarbeitern zumuten. Man dürfte sie in den Einrichtungen nicht allein lassen, sie müssten begleitet werden. Aber spannend wäre es allemal. Es wäre ein Experiment mit unklarem Ausgang. kik